

ENDRE ARATÓ

(1921—1977)

Wir sollten seinen 60. Geburtstag feiern, und ihm, wie gewöhnlich, weitere Schaffenslust und Energien wünschen. Wir können uns aber nur noch erinnern. An einem sonnigen Herbsttag begleiteten ihn Freunde, Schüler und Verehrer in den Friedhof zu Farkasrét, seitdem grünt das Gras zum vierten Mal auf seinem Grab. Statt eines Geburtstagsgrusses widmen sie jetzt diesen Band seinem Andenken.

Als er 56 Jahre alt, in Fülle seiner Schaffenslust starb, hinterließ er eine unermeßliche Leere. Wir wußten, daß er große Pläne hatte. Eine neuere Synthese, in der er die Geschichte der Völker Osteuropas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vergleichen wollte, eine Monographie über die Entwicklung der ungarischen nationalen Ideologie und eine Darstellung des nationalen Ideensystems der nichtungarischen Völker.

Jetzt, da wir uns anlässlich seines Geburtstages an ihn erinnern, erscheint dennoch das Bild eines ganzen Lebens vor uns: ein auch unvollendet vollständiges wissenschaftliches Oeuvre und das Beispiel einer wahren menschlichen Haltung.

Er war schon in seiner Themenwahl vorbildlich, als er die Untersuchung eines recht verwickelten Problems unserer Zeit, der Frage der Nationalitäten unternahm. Mit dem Aufwand des Historikers, mit einer festen Verpflichtung und Glauben an den Dienst der Gegenwart. Er behauptete mit dem Dichter, daß die Lösung der gemeinsamen Probleme der Völker unsere Aufgabe ist, und beugte sich über die vergelbten Blätter vergangener Jahrhunderte in der Hoffnung, daß die stete Erinnerung die Kämpfe der Ahnen einmal wirklich zu Frieden lösen kann.

Historicus non nascitur, sed fit. Einer, weil ihn die Romantik der Vergangenheit schon in seiner Kindheit anrührt, der andere, weil ihn die Deutung der Quellen erregt. Er wurde vielleicht darum Historiker, weil er von seiner frühen Jugend an mitten in der Geschichte leben mußte: in der so oft vernunftwidrigen, so tiefe Wunden versetzenden Geschichte unserer Zeit. Er ist am 8. November 1921 geboren. Seine Kindheit und

die Jugendjahre verbrachte er im zur Tschechoslowakei gehörenden Komárom, hier ging er auch in die Schule. Im Land, wo man die Rechte der Nationalitäten unter den Nachfolgestaaten Trianons am meisten respektierte – trotzdem spürte er aber jeden Tag die Nachteile der Minderheit. Zu seiner Berufswahl wäre das schon eine genügende Veranlassung gewesen. Er hatte aber viel mehr zu erleben. Er lernte in den oberen Klassen des Gymnasiums, als er die Eisen des weißen Pferdes von Horthy an der Brücke von Komárom klappen hörte. All das war eine zweifelhafte und keine sichere Aussichten bietende Justiz für 1918. Das vergrößerte Ungarn bedeutete für ihn den *numerus clausus*, drei Jahre Arbeitsdienst in Karpaten-Ukraine und Siebenbürgen – und endlich Gunskirchen und Mauthausen.

Wahrscheinlich suchte er auf die erlebte und erlittene Geschichte Antwort, als er seine Studien an der Budapester Universität begann und die Geschichte zum Fach wählte. Im selben Jahr wurde er Mitglied der Ungarischen Kommunistischen Partei. Geschichte und Politik begleiteten ihn von da an während seines ganzen Lebens.

Seine Studien beendete er mit einer Dissertation über „Die slowakische Intelligenz vor der Revolution“. Er zog zwar Nutzen aus seinem sprachlichen Aufwand, vor allem beschäftigte ihn aber die Erscheinung selbst: der Nationalismus. Auf dieses Symptom des Jahrhunderts suchte er da die Antwort, wo es zum ersten Mal erschien: an den Wurzeln. Später untersuchte er auch den Stamm, sogar die wuchernden Zweige, kehrte aber immer wieder zu den Wurzeln zurück.

Mit seinem frischen Diplom erhielt er sofort eine verantwortliche Stellung. Im Dezember 1948 wurde er Leiter der Nationalitätenabteilung des Ministeriums für Bildungswesen. Daß er seine Laufbahn als praktischer Arbeiter der Nationalitätenfrage anfang, hielt er in Hinsicht der späteren Jahre für entscheidend. Hier erlernte er die leninistische Wahrheit: die nationale Gleichberechtigung soll und kann nicht durch Deklarationen, sondern nur durch die Beseitigung der Nachteile der Nationalitäten verwirklicht werden. Die Schlüsselfrage ist überall, und bei uns besonders, das Schulwesen und der Unterricht der Muttersprache. Er tat sehr viel für die Neuorganisation der Schulen der Nationalitäten: betrieb den Unterricht der Muttersprache auf der Grund- und Mittelstufe, die Bildung von Studentenheimen und die Erweiterung der Tätigkeit der Bündnisse der Nationalitäten. Über seine Pläne veröffentlichte er mehrere Artikel in der Fachpresse, argumentierte überzeugend für die Notwendigkeit der Bildung eines selbständigen Schulsystems für die Nationalitäten. Es lag nicht an ihm, daß es auf einigen Gebieten kaum Erfolge gab. Diese Jahre wurden von den Fehlern der Vergangenheit und der Persönlichkeitskultur überschattet, viele edle Initiativen mußten in Torso bleiben.

Nach einer zweieinhalb Jahre langen praktischen Arbeit setzte er seine Laufbahn auf dem Gebiet der Wissenschaft fort. Im Mai 1951 wurde er Mitarbeiter des Instituts für Geschichtswissenschaften. Das neugebildete Institut hatte solche Fachleute nötig, die Sprachen

kannten und einen Ansporn zur Forschung der Frage der ungarischen Nationalitäten und der Geschichte der Nachbarländer fühlten. Ohne seine Person wäre die Tätigkeit der Abteilung für Geschichte der Sowjetunion und der volksdemokratischen Länder unvorstellbar gewesen. Seine Aufgabe war die Forschung der Geschichte der Tschechoslowakei und der Frage der Nationalitäten während des Reformzeitalters in Ungarn. In der Geschichte der Tschechoslowakei konzentrierte er auf das 19. Jahrhundert, und versuchte zuerst diejenigen Fäden aufzuflechten, welche die beiden Völker verbanden. Das war eine ehrsame Mühe der ungarischen Historiographie der fünfzig Jahre, unter anderen wußte aber auch er, daß es hier nicht nur verbindende Brücken, sondern auch trennende Klüfte gab. Es war ein Irrtum der Zeit: wir glaubten, die Widersprüche lösen sich erst dann, wenn man sie verschweigt. Die allmähliche Erweiterung seiner Thematik ergab bald einige Zusammenfassungen (slowakische Wirtschaftsgeschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Geschichte der Tschechoslowakei bis 1848), die bis heute beachtenswert sind. Seine Forschungen auf dem Gebiet der Nationalitäten passten sich dem damaligen großen Unternehmen des Instituts für Geschichtswissenschaften, dem Verfassen eines Lehrbuchs für die Universität an. Das war eine fleißige Arbeit, die quasi als Probehände geltenden Universitätsskripten kamen in schneller Folge schon von 1954 an, bis später, im Jahre 1957 auch das Lehrbuch selbst erschien, unter dem Titel „Die Geschichte Ungarns 1790–1849“. Diejenigen Kapitel, die sich mit der Frage der Nationalitäten befaßten, schrieb er selbst in jedem Fall. Während der Entstehung der Teilstudien und der einzelnen Kapitel reiften zugleich die Bedingungen der ersten Synthese heran. Im Januar 1956 verteidigte er seine Kandidatendissertation „Die Geschichte der Frage der Nationalitäten in Ungarn 1790–1848“. (Die Arbeit erschien im Jahre 1960 in zwei Bänden.) Er untersuchte die wirtschaftliche, gesellschaftliche, politische und ideologische Entwicklung der sechs ungarischen Nationalitäten, beleuchtete die gegenseitigen Beziehungen der verschiedenen nationalen Bewegungen und die komplizierten Zusammenhänge zwischen ihren progressiven und retrograden Merkmalen. Zum ersten Mal zeigte sich hier wirklich prägnant das große Verdienst seines ganzen Oeuvres: die Anwendung der komparativen Methode.

Sie bewahrte ihn vor aller nationalen Voreingenommenheit, er widersprach sogar offen den in den nationalen Historiographien wurzelnden Ansichten. Er tat es, da er fest überzeugt war, daß die Wissenschaft die Krämpfe der Vergangenheit und der Gegenwart nur so lösen kann, daß sie durch ihren Freimut zu einer künftigen Harmonie beiträgt. In diesen Jahren paarte sich seine schöpferische Arbeit mit ersten Aufträgen. Er leitete zuerst die Abteilung für die Sowjetunion und die volksdemokratischen Länder, und wurde später der zweite stellvertretende Direktor des Instituts.

Er war auch ein häufiger Gast der Universität: als Lehrbeauftragter hielt er im Bereich seiner Forschungsthemen Fachkollegien und Seminare. Diese Tätigkeit wurde dann vom Sommer 1957 zu seinem Hauptberuf. Er wur-

de zum Dozenten auf den Lehrstuhl für die Geschichte Osteuropas ernannt. Am neuen Auftrag fand er wirklich sein Gefallen. Obwohl er sich auch weiterhin beim Schreibtisch am besten fühlte, machte er die Ergebnisse seiner Forschungen in breiteren Kreisen gern bekannt. Die Universität war dafür mit ihrer großen Hörerschaft ein viel geeigneteres Medium als das kleine und nach Themen spezialisierte Forschungsinstitut. Er hatte viel zu sagen, und dadurch, daß er sich schon während der im Institut verbrachten Jahre mit zusammenfassenden Themen befaßte, bereitete er sich quasi zu seiner späteren Tätigkeit an der Universität vor. Er wollte und konnte aber nicht von seinen aufgehäuften Kenntnissen leben. Seine Vorlesungen formte er bald zu fertigen Skripten und schrieb in kurzer Zeit die Geschichte der Tschechoslowakei und von Jugoslawien. Die Landesgeschichte war jedoch nicht seine richtige Gattung. Er wußte und behauptete auch, daß die Geschichte Osteuropas nicht einfach mit der Summe der in der Region bestandenen und bestehenden Staaten identisch ist, und daß die Annäherung des Problems nach Ländern keine Möglichkeit zum Nachweis der eigenartigen Merkmale bietet. Er versuchte die Geschichte der ganzen Region im 19. Jahrhundert umzufassen, und mit den sich jährlich auf einer höheren Ebene wiederholenden Vorlesungen formte er die Konturen einer neueren Synthese. Das war eine wirkliche Leistung sowohl des Professors als auch des Forschers; die Thesen wurden in den Vorlesungen und Seminaren verfeinert, die diskutablen Punkte erklärte er mit der Einbeziehung immer neuer Quellenmaterials. Wer seine Vorlesungen und Seminare besuchte, fühlte sich wirklich in einer geistigen Werkstatt. Es war eine wohlverdiente Anerkennung seiner an der Universität ausgeübten Tätigkeit, als er 1965 zum Universitätsprofessor ernannt wurde.

Die ideologischen Fundamente und die gesellschaftliche Aufnahme der Historiographie beschäftigten ihn immer sehr stark. Zur Erörterung seiner Ansichten, zum Entwurf seines Standpunkts boten sich in den 60er Jahren zahlreiche Möglichkeiten, sowohl in Bezug auf die Äußerungen der ungarischen Fachleute als auch der Historiker der Nachbarländer. In Ungarn entfaltete sich eine interessante und aufschlußreiche Diskussion über die Frage, inwiefern die ungarischen Unabhängigkeitsbestrebungen der Sache der gesellschaftlichen Progression dienten und ob eine Annäherung des Problems, die zwischen diesen Bestrebungen und der Progression von vornherein eine Verwandtschaft voraussetzt, richtig ist. Die Diskussion beschränkte sich ursprünglich auf die Erscheinungen des 17–18. Jahrhunderts, in der Tat ging es aber darum, inwiefern die marxistische Historiographie die Gesichtspunkte der national geprägten Historiographie zu eigen machen kann. Mit vielen anderen Historikern vertrat er den Standpunkt, daß die marxistische Geschichtsschreibung ihre Aufmerksamkeit auf die Kritik des in herrschender Position gewesenen Nationalismus konzentrieren und im Falle einer Kollision verschiedener nationaler Bestrebungen als Maßstab das Kriterium der gesellschaftlichen Progression anwenden soll. Aus dieser Position folgte es, daß er mehr Verständnis für die ungarischen Unabhängigkeitsbestrebungen zeigte, und die slowakischen Meinungen in Betreff des ungarischen Freiheitskampfes 1848–1849

stärker zurückwies. Eine schärfere Kritik gegenüber den ersten und eine größere Toleranz gegenüber den letzten wäre vielleicht berechtigter gewesen. Er war aber völlig konsequent in der Kritik des ungarischen und tschechoslowakischen Nationalismus. In einer ganzen Reihe von Studien analysierte er die extremen Äußerungen des ungarischen Nationalismus während des Reformzeitalters und verurteilte mit Recht seine Engherzigkeit gegenüber anderen nationalen Bestrebungen. Ebenso kritisierte er die tschechoslowakische nationale Politik nach 1918 und das Verhalten, das die Magyaren in der Slowakei nach 1945 in Rechtlosigkeit, Slowakisierung und Deportation zwang. Als erster begrüßte er auch diejenigen Slowakischen Äußerungen, die den Extremen dieser Jahre gegenübertraten und die These des Sündenfalls einer ganzen Nation für einen tragischen Irrtum erklärten. Rechtlosigkeit und Deportation können nie die Lösung solcher Fragen sein – schrieb er in einer seiner Abhandlungen, und er hätte wahrscheinlich auch zu Hause die Erscheinung eines Buches gefeiert, das den in Ungarn gelebten Nationalitäten Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Er war ein leidenschaftlicher Polemiker, die mündlich oder schriftlich geführten Diskussionen hinderten ihn aber nie an der wirklichen Arbeit. Nach zahlreichen Artikeln und Studien wurde er bis zum Ende der sechziger Jahre auch mit der neuen Synthese, mit einer Geschichte Osteuropas in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fertig. In diesem imposanten Werk kamen die besten Vorzüge der in Ungarn gepflegten Universalgeschichte zur Geltung. Neu war an ihm schon die Deutung des Begriffs „Osteuropa“. Den früheren Auffassungen gegenüber verstand er daran den Raum von der Elbe bis zum Ural, der durch die gemeinsamen Merkmale der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Entwicklung zu einer historischen Landschaft geprägt wurde. Seine Präsentation unterschied sich auch von den bisherigen: er befaßte sich mit all den 27 Völkern, ungeachtet, ob alle über eine Eigenstaatlichkeit verfügten. Es war auch ein Novum, daß er nicht die Geschichte der einzelnen Völker gab (obwohl er das aufgrund des aufgehäuften Materials in jedem Fall hätte tun können), sondern die gemeinsamen und verschiedenen Merkmale in den Vordergrund stellte und durch die Geschichte der einzelnen Völker die Geschichte der ganzen Landschaft synthetisierte. Diese komparative Methode war vielleicht das am meisten charakteristische Merkmal seines Oeuvres. Er beschäftigte sich mit der Geschichte eines riesigen Gebiets, mit zwei Dutzenden Nationen, verfaßte aber kein Lexikon, keine Sammlung von Daten, bot nicht einfach nebeneinander gestellte nationale Geschichten, sondern einen wirklich vergleichenden Überblick. Seine Synthese der Geschichte Osteuropas reichte er der Kommission für Wissenschaftliche Qualifizierung ein. Er verteidigte die Dissertation im Jahre 1970 im Rahmen einer auch heute noch erinnerlichen Fachdiskussion und erhielt den Titel „Doktor der Geschichtswissenschaften“. Alle Opponenten äußerten sich anerkennend über die Leistung des Autors und schätzten das Werk als eine der besten in der heimischen Forschung der Universalgeschichte ein. Und obwohl es auch differente

Meinungen gab, wurde ihm der Doktorgrad einstimmig zuerkannt. „Die Geschichte Osteuropas in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ erschien auch im Druck, und die heimische und ausländische Kritik verstärkte die frühere Anerkennung der damals noch handschriftlichen Dissertation. Ungarisches Werk auf dem Gebiet der Universalgeschichte hatte davor und seitdem kaum einen so allgemeinen Erfolg, wie das Buch von Endre Arató.

Die freiwillige Arbeit, die öffentliche Tätigkeit bildete immer einen großen Teil seines Lebens. Man ernannte ihn am Anfang der 60er Jahre zum Präsidenten der Ungarisch-Tschechoslowakischen Historikerkommission. Später, am Ende des Jahrzehnts versah er eine Zeit lang das Amt des Parteisekretärs an der philosophischen Fakultät. Von da an, als er seine große Synthese über Osteuropa beendete, bekam er immer neuere Aufgaben. Im Jahre 1972 wurde er Leiter der Gruppe der historischen Lehrstühle. Auf diesem Posten tat er viel für die Koordinierung der Unterrichtstätigkeit und der Forschung unter den Lehrstühlen. Er beschäftigte sich mit der Organisation der Forschung bald auf einer höheren Ebene: an der ganzen Fakultät. Man hat ihn zum Vorsitzenden der wissenschaftlichen Kommission gewählt. Und als die Forschungsgruppe für Osteuropa, die bis dahin im Rahmen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften tätig war, auf die philosophische Fakultät verlegt wurde, betraute man ihn mit der Leitung der Arbeit. Bald mußte er auch das Sekretäramt der nationalen Kommission der Ungarischen Historiker annehmen, und in großem Teil fiel auch die Organisation der ungarischen Vorbereitungen zum Weltkongreß der Historiker in San Francisco ihm zu. Und außer den gesellschaftlichen Aufgaben die wahre organisierende und wissenschaftliche Tätigkeit: jährlich zwei-drei Opponentenmeinungen über akademische Dissertationen, Fachkonsultationen mit anfangenden und schon tätigen Kollegen und nicht zuletzt die Vorlesungen und Seminare an der Universität. All das nahm er ohne Zaudern auf sich, mit der ihn kennzeichnenden Gewissenhaftigkeit, obwohl ihn die Aufgabe immer mehr belastete. Als er mit dem „Verdienstorden für die sozialistische Arbeit“ und der goldenen Stufe des „Verdienstordens Arbeit“ ausgezeichnet wurde, honorierte man ihm diese unermüdliche Tätigkeit.

Die ungarische Akademie der Wissenschaften wählte ihn in die Reihe seiner korrespondierenden Mitglieder. In seiner Antrittsrede sprach er über die Voraussetzungen der Ideologie der ungarischen Nationalitäten, erörterte das Hungarus-Bewußtsein schön und überzeugend. Nach zwei Jahren veröffentlichte er auch ein Buch über diese Probleme. Es ist immer ein schöner Rahmen des Oeuvres, wenn man zu seinem in den Jugendjahren gewählten Thema zurückkehrt. Arbeitete er wirklich daran? Bewußt kaum. Als er seine Antrittsrede hielt, war er energischer als je. Bewußtlos spielte sich in ihm aber wahrscheinlich etwas derartiges ab. Die ersten Symptome seiner Krankheit meldeten sich am Ende 1975. Er kümmerte sich nicht um sie, arbeitete unverändert weiter. Mit einer letzten Anstrengung beendete er sein Werk über die historischen Beziehungen zwischen Irland und Osteuropa, und sammelte in Band seine Studien, die sich mit

der Geschichte der in der Slowakei lebenden Magyaren befassen. Die Erscheinung der beiden Bücher erlebte er aber nicht mehr.

Wer das Glück hatte, sein Kollege oder Schüler zu sein, wird sein Andenken nie vergessen. Sie bewahren es mit Wort und Schrift – und mit den Blumen der Ehrfurcht. Und wenn sie auch dahingehen, und niemand mehr sich an seine liebe Gestalt erinnern wird, bleibt sein Oeuvre auch dann ein wertvoller Teil unseres kollektiven Gedächtnisses, der Geschichte der Wissenschaft.

István Diószegi